Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 15

Illustration: „Tschuldigung, ich leide leider an kalten Füssen“
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lassen wir diese Briefe und kommen wir zu etwas Wichtigerem: kommen wir wieder zu Charlayne Hunter.

Natürlich wandten sich die amerikanischen Journalisten zunächst einmal an sie. In einer Pressekonferenz in Atlanta teilten sie dem Mädchen das Angebot aus der Schweiz mit.

Sie selbst, ihre Mutter und ihr Rechtsanwalt erklärten dazu, daß sie diese Sympathie-Kundgebung überaus zu schätzen wüßten, daß sie dankbar für diese Unterstützung in ihrem Kampf seien, daß Charlayne aber vorziehe, in Georgia weiterzustudieren und ihren Kampf gegen die Rassen-Schranken fortsetzen wolle.

Bevor ich hierzu irgendeinen Kommentar abgebe, muß ich Ihnen ein wenig von Hintergründen des Falles Charlayne Hunter erzählen – Gründe, die ich vor ein paar Wochen noch nicht kannte und nicht kennen konnte.

Also:

Charlayne Hunter, die Tochter eines Kaplanes in der amerikanischen Armee, hat den Kampf um die Zulassung zum Studium an der staatlichen Universität von Georgia nicht mutterseelenalleine geführt. Das wäre ihr auch gar nicht möglich gewesen. Ein solcher Kampf kostet Geld und zwar viel Geld. Er braucht ferner einen guten Anwalt. Und er braucht Gruppen und Verbände, die sich einsetzen.

Charlayne Hunter wurde, ihrer gehobenen Herkunft, ihrer persönlichen Intelligenz und ihrer allgemeinen Fähigkeiten wegen als eine Art von ‹Vorposten› ausgewählt. Die religiösen, politischen und humanitären Verbände, die für die Gleichberechtigung der Rassen in den Südstaaten kämpfen, wählten Charlayne Hunter (und ihren männlichen Kommilitonen Hamilton Holmes) so quasi als Versuchskaninchen. Aufgrund Ihrer Zulassung an die bisher ausschließlich ‹weiße› Hochschule sollte der prinzipielle Entscheid über das Studium von Negern erzwungen werden.

Heute sieht es so aus, als sei dieser Kampf einigermaßen entschieden – wenigstens was die Studenten Hunter und Holmes anbetrifft. Es gelang den Behörden, dem Beschluß des Obersten Gerichtes Nachachtung zu verschaffen. Charlayne studiert in Athens. Vor kurzer Zeit ist ihr sogar ein neuer Teil-Erfolg gelungen: sie aß in der Mensa, unbelästigt von den weißen Mit-Studenten, was insofern erstaunlich ist, als sich im Süden die Weißen grundsätzlich weigern, sich mit Negern an einen gemeinsamen Tisch zu setzen.

«Tschuldigung, ich leide leider an kalten Füßen.»

Es sieht heute so aus, als habe Charlayne gesiegt, d. h. als könne sie ihr Studium in Ruhe fortsetzen.

Auch wenn das aber nicht der Fall wäre (was ich nicht hoffe), könnte, ja dürfte sie unsere Einladung nicht annehmen. Käme es nämlich zu neuen Zwischenfällen, so begänne eben auch eine neue Etappe des Kampfes. Charlayne hat sich dafür zur Verfügung gestellt und sie ist entschlossen, bis zum Ende durchzuhalten. Das ist eine Tapferkeit, die es zu respektieren und zu bewundern gilt und das ist ferner der Anfang einer Entwicklung, die das beste ist, was überhaupt passieren kann.

Allerdings wäre etwas zu bemerken: Charlayne Hunter und Hamilton Holmes sind vorerst die einzigen Schwarzen an dieser Universität. Bis jetzt ist es noch keinem anderen Neger-Studenten gelungen, seine Zulassung zu erreichen.

Ob es soweit komme, fragt sich. Und was passieren wird, wenn andere Neger von der Bresche, die Charlayne schlug, profitieren wollen, ist noch fraglicher. Niemand kann genau sagen, wie sich die Weißen verhalten werden, wenn sie ihre Ausschließlichkeit auf breiter Basis bedroht sehen. Neue Zwischenfälle sind möglich. Die Tatsache, daß sich siebentausend weiße Studenten mit zwei schwarzen Kommilitonen abgefunden zu haben scheinen, läßt keine Schlüsse auf ihr Verhalten zu, wenn das Verhältnis weniger eklatant sein wird.

Nun zu etwas anderem:

Es ist eine Tatsache, daß Charlayne Hunter nicht in die Schweiz kommt. Es ist eine Tatsache, daß sie gar nicht mehr kommen könnte, selbst wenn sie selbst es wollte. Es ist eine Tatsache, daß sie ihre gerechte Sache in Georgia besser vertreten kann als bei uns. Es ist eine Tatsache, daß sie – ohne Rücksicht auf ihre eigenen Gefühle und Empfindungen – ihren Kampf fortsetzen muß.

Es ist anderseits aber auch eine Tatsache, daß unser Unternehmen Charlayne Hunter auf andere Weise als ich es mir je gedacht hätte, seine Wirkung getan hat.

Unsere Aktion hat ein Echo gefunden, das weit über die Grenzen unseres Landes hinausging. Sie hat als Sympathie-Kundgebung und als Geste der Solidarität ihren Zweck erfüllt. Sie hat den Wohlmeinenden Amerikas gezeigt, daß andere Wohlmeinende ihre Ziele kennen, begrüßen und auf ihre Art unterstützen. Mit anderen Worten: was unser Vorschlag, Charlayne ein Studium in der Schweiz zu bieten, erreichen wollte, wurde erreicht ohne daß dieser Vorschlag in die Tat umgesetzt werden mußte.

Eine dritte Tatsache ist aber auch, daß in Rorschach 22 000 Franken liegen. 22 000 Franken und viele Verpflichtungen ...

Was soll damit geschehen?

Ich habe drei Vorschläge.

Der erste Vorschlag muß fairnesshalber gemacht werden: Sie haben das Geld für Charlayne geschickt; nachdem Charlayne nicht kommen kann noch darf, haben Sie ein Recht darauf, Ihr Geld zurückzubekommen. Darf ich Sie bitten, mir auf einer schlichten Postkarte mitzuteilen, wenn Sie das wollen? Sie bekommen postwendend Ihren Beitrag an den Charlayne-Hunter-Fond zurück. Zusammen mit dem Dank, dem sehr herzlichen, für eine Geste, die wertvoll und wichtig wurde, ohne realisiert worden zu sein.

Da allerdings in vielen Briefen stand, ich möge das Geld entweder für Charlayne oder dann für einen anderen guten Zweck verwenden, könnte ich mir vorstellen, daß einige Spender ihren Beitrag gar nicht zurückhaben wollen.

Und hier setzt Vorschlag zwei ein: Ich verwende das Geld, das nicht zurückgefordert wird, wirklich für einen anderen guten Zweck. Und zwar möglichst für einen verwandten.

Solcher Verwendungsmöglichkeiten gibt es diverse.

Zum Beispiel warten in den Südstaaten Hunderte von jungen Negern, die nicht die Publizität und nicht die Unterstützung von Charlayne Hunter hatten und haben, auf ihre Zulassung an eine Universität. Es wäre ein leichtes, solche Adressen zu bekommen. Am liebsten würde ich es Charlayne Hunter, die ja nur Vorposten für viele andre ist, überlassen, einen oder zwei Studenten für das Schweizer-Studium vorzuschlagen. Was halten Sie davon? Würden Sie es mich bitte bald wissen lassen?

Oder was denken Sie von einem Studium für den Angehörigen eines unterentwickelten Landes in Afrika? Wie wäre es mit einer Hochschul-Erziehung für einen jener ‹Primitiven›, die ‹nur dann keine Gefahr für uns darstellen, wenn sie primitiv bleiben›?

Ein dritter Vorschlag: Sie teilen mir selbst auf einer Karte einen Verwendungszweck für unser Geld mit. Ich könnte mir vorstellen, daß es solche Zwecke in vielen Bereichen gibt. Denken Sie an die Not in der ganzen Welt – etwa an diejenige in Tibet oder den Hunger in Afrika – und denken Sie an Notfälle, die es eventuell auch ganz in unserer Nähe gibt.

Jedenfalls will ich das Geld so verwenden, wie Sie es für richtig halten.

Und bedenken Sie, daß wir in einer wirklich einzigartigen Situation sind: wir haben zwar das Geld, aber wir haben keinen guten Zweck! Es spräche nicht für uns, wenn wir keinen fänden!